

2018

APXIVB  
FVH 14A

# Arbeiterpolitik

1. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 25

:: Erscheint wöchentlich einmal. ::  
Redaktion u. Expedition: **Bremen, den 9. Dezember 1916**  
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg). Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 60 Pfg., vierteljährl. 1.80 M. o. Bestellschein

<b>Inhalt:</b>	
Der imperialistische Staat. Von N. Bucharin	Seite 193
Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung. Von M. Bronski	" 195
Linksradikalismus, das Parteizentrum und die Polenfrage	" 196
Die französische Opposition. Von H. Guillebeau	" 197
Aus unserm politischen Tagebuch.	" 199
Feuilleton:	
Der verfestete Charakter. Von Sv. Cech. (Schluß.)	" 200

## Der imperialistische Staat.

Von N. Bucharin.\*  
Theoretisches zum vaterländischen Hilfsdienst.

Der Staat ist eine historische Kategorie. Das heißt, daß der Staat nicht als ewiges Gesetz der Gesellschaft wirkt, sondern eine vorübergehende Erscheinung ist. Mit anderen Worten: der Staat entsteht nur auf einer bestimmten Entwicklungsstufe, und umgekehrt, auf einer anderen Stufe der Entwicklung muß er verschwinden. Er entsteht als eine Organisation der herrschenden Klasse, und darin liegt sein Wesen. Das ist die Organisation „der mächtigsten, ökonomisch herrschenden Klassen, die mittels seiner auch politisch herrschende Klasse wird und so neue Mittel erwirbt zur Niederhaltung und Ausbeutung der unterdrückten Klasse“ (Fr. Engels, Ursprung der Familie usw. S. 137). Der Begriff des Staates hat also den Begriff der Klassenherrschaft als seine Voraussetzung. Klassenloser Staat ist ein ebensolches Un Ding, wie z. B. klassenloser Kapitalismus oder trockenes Wasser. R. Marx hat das mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: „Selbst die radikalen und revolutionären Politiker“, schreibt er („Kritische Randglossen“ usw., Nachlaß, B. 2, S. 50), „suchen den Grund des Übels nicht im Wesen des Staates, sondern in einer bestimmten Staatsform, an deren Stelle sie eine andere Staatsform setzen wollen.“ Ganz anders sind die Ziele der Sozialisten: „Alle Sozialisten — behauptet F. Engels (italienischer Artikel: „Dele-Autorita“, abgedruckt in der „Neuen Zeit“,

\* Der Verfasser dieses Artikels ist eine vielversprechende theoretische Kraft der russischen Linksradikalen. Er ist der Verfasser einer ausgezeichneten, wenn auch knappen Arbeit über den Imperialismus, aus der wir noch Teile bringen werden. Genosse Bucharin, der auch in der Frage des Selbstbestimmungsrechtes im Gegensatz zu den älteren Führern der Bolschewiki auf demselben Boden wie wir steht, begab sich vor kurzem nach den Vereinigten Staaten Amerikas, um die Redaktion des „Nowy Mir“, des russischen sozialdemokratischen Tageblattes, zu übernehmen. Wir hoffen bald von ihm Artikel über die Lage in Amerika bringen zu können.

32, 1, S. 39) — sind darin einverstanden, daß der Staat und mit ihm die politische Autorität infolge der künftigen sozialen Revolution verschwinden werden; das heißt, daß die öffentlichen Funktionen (Dienstleistungen) ihren politischen Ausdruck verlieren und sich in einfache administrative Funktionen verwandeln werden, die die sozialen Interessen überwachen“. Derselbe Engels schreibt im „Anti-Düring“ (dem Werke, welches bekanntlich von Marx durchgesehen, fast redigiert und teilweise geschrieben wurde): „Der Staat stirbt ab.“ Dieselbe Prognose (Vorausage) stellt er auch im „Ursprung der Familie“. Die Gesellschaft, die die Produktion auf Grundlage freier und gleicher Vereinigung der Produzenten neu organisiert, verlegt die ganze Staatsmaschine dahin, wohin sie gehören wird: ins Museum der Altentümer, neben das Spinnrad und die bronzene Art (Seite 140)\*. Mit der Sprengung des Klassenverhältnisses wird auch sein politischer Ausdruck — der Staat — gesprengt, und es entsteht eine klassenlose und staatslose sozialistische Gesellschaft.

Der Staat ist die allgemeinste Organisation der herrschenden Klasse, d. h., daß das Ausbeutungsobjekt hier nicht nur einige Kreise, sondern die ganze ausgebeutete Klasse ist. Das ist eine riesige, ungeheure Maschine, welche selbst das Volk direkt exploitiert, sowie auch zum Zwecke hat, alle Bedingungen der „normalen“ Exploitation aufzubewahren, zu schützen und zu verbreiten. Wenn irgendwelche Gefahr droht, so geht der Staat mit seiner ganzen — letzten Endes militärischen — Gewalt gegen die Feinde los: nach außen sind das die Kriege, nach innen eine Niederwerfung der Rebellen. Die Waffengewalt ist also das eherne Gesetz des Staates, jeder Staatsform ohne Ausnahme. Nur die quantitative Seite dieser Erscheinung ist verschieden, und sie verändert sich mit dem Typus des Staates, was wiederum durch die welt- und volkswirtschaftliche Entwicklung bestimmt wird. Gerade in unserer Zeit, mit der Bildung imperialistischer Staaten, nimmt die allgemeine Militarisierung ein riesiges, nie dagewesenes Ausmaß an.

Der Staat ist allumfassende Organisation der

\* Bei dieser Gelegenheit möchten wir bemerken, daß es völlig verkehrt ist, den Unterschied zwischen den Sozialisten und den Anarchisten darin zu suchen, daß die ersteren staatsfreundlich und die letzteren staatsfeindlich sind. Der Unterschied liegt darin, daß die revolutionäre Sozialdemokratie die neue gesellschaftliche Produktion als zentralisierte, das heißt technisch-progressive einrichten will, während die dezentralisierte anarchische Produktion nur ein Rückschritt zur alten Technik und Betriebsform bedeuten würde.

Mit Schrecken blickte Alfred den Sprecher an.

Eben drangen durchs Fenster die letzten Strahlen der untergehenden Sonne und verliehen dem Juden ein gewisses gespenstiges Aussehen. Der Beutel in seiner Hand wurde glühend heiß, das zerkaufte Haar und der Bart verwandelten sich in goldene Fäden, Gold schimmerte aus den Falten seines Raftans und in den regellosen Zügen seines Gesichtes, seine großen Augen spielten im Metallglanz, blitzten wie zwei Dukaten. Es schien ihm, als sähe er den Dämon des Goldes vor sich, mit gebogenem Nacken, mit gierig gekrümmten Fingern, der sich auf sein mattes Opfer stürzen will, um das lebendige Blut daraus auszufaugen und in ihm den letzten göttlichen Funken zu ersticken...

Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Als er wieder emporblickte, sah er den Judtn in der früheren Gestalt, ohne den gespenstigen Nimbus — die Sonne war schon untergegangen.

„Nu, verkauft mir das Herrchen den Charakter? Aron bezahlt gut. Es ist eine starke Nachfrage nach denselben, weil die Wahlen vor der Tür sind... Nu, verkauft der Herr? Aron zahlt eine riesige Summe.“

Bei diesen Worten zog der Jude einen Dukaten aus dem Beutel und hielt ihn zwischen den Fingern in die Höhe. Alfred blickte eine Weile gierig dem goldstimmernden Kreise nach, den jener im matten Dunkel blitzend beschrieb, doch plötzlich wandte er den Kopf und verfestete fest, entschlossen: „Nein, ich verkaufe ihn nicht!“

Der Jude schüttelte den Kopf: „Ei, ei, nicht? Gott weiß, ein schöner Charakter! Ich gebe zweimal so viel! Noch nicht? Dreimal so viel — ein lauterer Charakter! Nu, nichts? Ich mache den Herrn zu einem Millionär — er wird in Palästen wohnen, den edelsten Wein trinken, die süßesten Lippen küssen...“

Alfred sah eine Weile in die Luft, als ob sich dort ein schönes Ideal vor seinen Augen erhebe, dann fuhr er mit der flachen Hand über die Augen und wiederholte unter einem Seufzer: „Ich verkaufe ihn nicht.“

„Nu, wie der Herr will. Behalte also der Herr seinen Charakter mit Not und Glend im Gefolge, Aron behält sein Geld. Ich empfehle mich!“ Und warf den herausgenommenen Dukaten wieder zu den andern, daß sie einen hellen Klang von sich gaben, steckte den Beutel langsam in den Raftan und schickte sich an, wegzugehen. Doch an der Tür kehrte er um.

„Aron hat ein gutes Herz“, plauderte er, „er kann einen recht-schaffenen Menschen in der Not nicht verlassen. Wissen Sie was, ich leih' Ihnen Geld, verpfänden Sie mir Ihren Charakter. Ich borge auf kleine Zinsen. 50 von 100 — eine wahre Bagatelle. Nu, wie gefällt dem Herrn mein Angebot?“

Alfred überlegte: er blickte im Zimmer umher: im Kleiderschrank gähnende Leere, das Bett ohne Kissen, das Büchergestell ohne Bücher, und ringsum grinste das Glend: „Nie, nie werde ich dich verlassen!“

Er entschied. Indem er mit der Hand eine abwehrende Bewegung machte, rief er: „Nu, nimm ihn hin, ich verseje ihn!“

Plötzlich hielt er betroffen inne. Wie ist es möglich, einen Charakter zu versejen? Das ist ja die Ausgeburt eines krankhaften Gehirns. Er schloß die Augen, öffnete sie — der Jude war noch da; er kniff die Augenbrauen — der Jude war nicht verschwunden; er stand noch immer hier und sprach: „Ich weiß, was dem Herrn Beschwerden verursacht. Doch da weiß Aron Rat.“

Mit diesen Worten zog er aus dem Raftan ein gewöhnliches Billenschächtelchen hervor, öffnete und schloß es nach einer kleinen Weile. „So, Ihr Charakter ist hier!“ sagte er höhnisch, auf den Deckel der Schachtel klopfend.

Erstaunt blickte Alfred das Schächtelchen an; in der Dämmerung buchstabierte er dessen Aufschrift: „Edle Charaktere!“

„Sehen Sie,“ plauderte der Jude weiter, „welche ehrenvolle Etiquette Ihrem Charakter zuteil geworden. Ich klassifiziere dieselben nämlich nach dem Werte. Hier“ — dabei zog er aus dem Raftan eine andere Schachtel hervor — „haben Sie ehrliche, alt-böhmische Charaktere“, sie finden sich gewöhnlich bei alten Leuten mit langem Barte, die niemanden umgebracht haben; hier sind die „lauteren Charaktere“, verhältnismäßig billig, aber wenig dauerhaft; besonders gegen den Wind muß man sie gut verwahren. Uebrigens machen politische Gesinnungsgenossen sich dieselben bei verschiedenen Gelegenheiten zum Präzente. In dieser Büchse halte ich „biedere Charaktere“ am Lager — größtenteils Ausschuß... doch was liegt dem Herrn an meinen Büchsen, lieber das Geld aufs Brett, nicht wahr?“

Wieder zog er den Beutel heraus und legte die blitzenden Dukaten aufeinander. Plötzlich hielt er inne. „In fünf Jahren um dieselbe Zeit findet sich Aron bei Ihnen ein, wo Sie auch immer sein mögen. Zahlen Sie mir die Summe, die ich Ihnen hierherlege, samt Zinsen nicht zurück, dann gehört der Charakter mir. Einverstanden?“

Alfred nickte mit dem Kopfe. Und der gespenstige Jude griff tiefer in den Beutel, mit fabelhafter Geschwindigkeit wuchsen die goldenen Säulen zur Decke des Zimmers empor und der bodenlose Beutel wurde nicht leer, sein Inhalt blieb uner schöpfflich. Schenke uns allen der Himmel einen solchen Geldbeutel! (Schluß folgt.)

## Zengen und Rufer.

Der Sozialismus hat für seine Entwicklung nicht nur in den allgemeinen Bedingungen der ökonomischen Konkurrenz und in dem Widerstande der politischen Macht Hindernisse gefunden, sondern auch in den Verhältnissen der proletarischen Masse selbst und in dem manchmal dunkeln, obgleich unvermeidlichen Mechanismus ihrer langsamen, veränderlichen, verwickelten, oft gegensätzlichen und widerstrebenden Bewegungen. Das hindert viele Leute, zu erkennen, wie alle Klassenkämpfe in wachsendem Maße auf den einen Kampf zwischen den Kapitalisten und den proletarischen Arbeitern zurückgehen. Antonio Labriola.

## Aus der Tragödie Kateliff.

Und einem Manne ergreift der Zorn, wenn er betrachtet, wie die Pfennigseelen, die Buben, oft im Ueberflusse schweben, in Samt und Seide schimmern, Aufstern schlürfen, sich in Champagner baden, in dem Bette des Doktor Grahams ihre Kurzweil treiben, in goldnen Wagen durch die Straßen rasseln, und stolz herabsehen auf den Hungerleider, der mit dem letzten Hemde unterm Arm langsam und seufzend nach dem Leihhaus wandert.

O seht mir doch die klugen, fatten Leute, wie sie mit einem Walle von Gesejen sich wohlverwahrt gegen allen Andrang der schreiend überläßigen Hungerleider! Weh dem, der diesen Wall durchbricht! Bereit sind Richter, Henker, Stricke, Galgen — je nun! manchmal gib'ts Leut', die das nicht scheun!

So dacht ich auch und teilte ein die Menschen in zwei Nationen, die sich wild bekriegen, nämlich in Satte und in Hungerleider. Heine.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.

Herrschenden. In der vorimperialistischen Epoche stellte er eigentlich die Organisation schlechthin dar. Ein besonders wichtiges Gebiet des gesellschaftlichen Lebens — die Wirtschaft — war völlig anarchisch, unregelt. Das individuelle Unternehmen, der Kapitalist, der ganz allein „arbeitet“ und nur seinen Arbeitern gegenübersteht, dem der Staat nur allgemeine Bedingungen seiner „Ausbeutungsrechte“ sichert — das ist das typische Bild der früheren Dekonomie.

Ganz anders ist es jetzt geworden. Der einzelne Kapitalist wird zum Verbandskapitalisten. Das rasche Verschwinden des Mittelstandes, der siegreiche Zug des Großkapitals hatte einige neue Formen des ökonomischen Lebens hervorgerufen, welche natürlich als besondere Formen des Klassenlebens aufgetreten sind. Die Bildung der Unternehmerverbände, der Trusts, der Syndikate usw., ihre gegenseitige Verbindung durch kombinierte Betriebe und die Großbanken, haben die alten Formen ganz verändert. Und wenn für die vorimperialistische Epoche das individuelle Kapitaleigentum charakteristisch war, so ist für die heutige finanzkapitalistische Wirtschaft das kollektive Eigentum miteinander organisatorisch verbundener Kapitalisten charakteristisch.

Denselben Prozeß kann man aber nicht nur auf dem Gebiete der Dekonomie bemerken. Er erstreckt sich auf alle Gebiete des Klassenlebens. Und wenn die Arbeiterklasse sich die Gewerkschaften, die politischen Organisationen, die Genossenschaft, die Bildungsvereine usw. schafft, so macht das die Bourgeoisie in viel größerem Umfange. Auf diese Weise bilden sich verschiedenartige bürgerliche Klassenorganisationen: im ökonomischen Leben die Unternehmerverbände, Trusts usw., auf dem politischen Gebiete politische Parteien mit allen Abzweigungen, auf dem wissenschaftlichen Gebiete verschiedene wissenschaftliche Organisationen, die sich in nötigen Fällen in die treuen und servilen Diener des Kapitalismus verwandeln usw. Endlich wird der Staat immer riesiger. Aber damit ist der Organisationsprozeß nicht zu Ende.

Alle diese Reihen haben die Tendenz, miteinander zu verwachsen und sich in eine einzige Organisation der Herrschenden zu verwandeln. Das ist der neueste Schritt der Entwicklung, welcher besonders deutlich während des Krieges sichtbar wurde. Am wichtigsten ist das Verschmelzen der staatlichen Bourgeoisieorganisation mit denen der ökonomischen Gebiete. Die Produktion wird allmählich staatlich geregelt. Das geschieht in zwei wichtigen Formen: Erstens durch die Einführung der Staatsmonopole auf dem Gebiete der Produktion, was hauptsächlich aus finanziellen (die Deckung der Kriegsanleihen usw.) sowie auch aus staatlich-militärischen Gründen (Notwendigkeit der Kriegsmaterialien) gemacht wird; zweitens durch das besondere System der sog. „gemischten Betriebe“, wo der Staat und die ökonomische Unternehmerorganisation gemeinsamen Besitz haben.

Dasselbe geschieht auch in der Sphäre des Verkehrs: Die Einführung der staatlichen Handelsmonopole, die Verschmelzung der staatlichen und „privaten“ Kreditanstalten (Banken), fixierte Preise, das Eingreifen des Staates in die Produktionsverteilung — alles dies bedeutet die Aufsaugung des ökonomischen Lebens von der staatlichen Organisation. Die „Volkswirtschaft“ wird

mehr und mehr eine „Staatwirtschaft“, ein staatskapitalistischer Trust.

Die Verstaatlichung der Arbeitskraft, wie sie im englischen Munitionsgesetz, im deutschen „Vaterländischen Hilfsdienst“ usw. stattfindet, ist eine unentrinnbare Konsequenz dieser Entwicklung. Aber nicht nur staatliche und rein ökonomische Organisationen der Bourgeoisie vereinigen sich, sondern auch alle anderen bürgerlichen Klassenorganisationen haben dieselbe Tendenz. Die Wissenschaft, die Parteien, die Kirche, die Unternehmerverbände usw. werden in den Staat hineingezogen.

So entsteht eine einzige, allumfassende Organisation, der moderne imperialistische Staat, als die omnipotente Herrschaftsorganisation der Bourgeoisie ist, mit unzähligen Funktionen, mit gigantischer Gewalt, geistiger (die Religion, die Presse, die Schule usw.) sowie auch materieller (die Polizei, das Militär). Diese Gewalt dringt in alle Poren der finanzkapitalistischen Gesellschaft hinein und gibt unserer Zeit ein besonderes, spezifisches Gepräge.

Hier sehen wir auch die Dialektik der Geschichte: der Staat, welcher zuerst die einzige Organisation der Herrscherklasse war, verwandelt sich in eine Organisation neben der andern, um sich wieder in eine einzige zu verwandeln durch die Aufsaugung aller andern. Das ist das heutige Monstrum, der moderne Leviathan der Staatlichkeit.

Die Entwicklung der Weltwirtschaft führt zum schroffsten gegenseitigen Bekämpfen der staatlich organisierten „Volkswirtschaften“. Die imperialistischen Kriege aber haben wieder eine Rückwirkung auf die Struktur der Staaten. Und wenn der oben geschilderte Typus sozusagen ein reelles Bild des imperialistischen Staates ist und nur die entwickelten Staaten eine solche Stufe erreicht haben, so führt doch jeder Tag — und besonders jeder Tag des Krieges — zur Verallgemeinerung dieser Tatsache.

Das stellt an das Proletariat die Aufgabe, sich an diese neue Situation anzupassen. Es ist klar, daß der imperialistische Staat die höchste Form der bürgerlichen Klassenorganisation darstellt. Die Gewaltmittel dieser Organisation sind riesig. Man erinnere sich nur an den heutigen Militarismus. Die Arbeiter sehen sich also den vereinigten Kräften der ganzen Bourgeoisie gegenüber.

Die Sozialpatrioten und Sozialimperialisten sehen in dem Staatsleviathan des Imperialismus den Anfang der sozialistischen Gesellschaft, weil er die Produktion regelt. Darum unterwerfen sie sich ihm. Wir Linksradikalen übersehen keinesfalls, daß hier das Kapital selbst eine große Vorarbeit für den Sozialismus leistet, indem es die wichtigsten Produktionszweige straff organisiert. Aber erstens übersehen wir dabei nicht die Wirkung auf die Arbeiterklasse, und zweitens ist die Unterwerfung dieser vom imperialistischen Staate geschaffenen Produktion unter die Interessen der Arbeiterklasse nur möglich durch den Sieg des Proletariats über den imperialistischen Staat. Der imperialistische Staat bedeutet die Sammlung aller Kräfte der Bourgeoisie. Der Sieg über ihn ist nur möglich durch die ganze proletarische Masse. Aber wie gegensätzlich die Auffassung der Sozialimperialisten und Linksradikalen auch ist, in einem sind sie einig: bei Akten, wie die Mobilisierung der Arbeitskraft in allen kriegführenden Ländern, handelt es sich nicht um vor-

übergehende Erscheinungen, sondern um Erscheinungen, die die Lage der Arbeiterklasse in dieser oder jener Form von nun an bestimmen werden. Woraus sich unsere Stellung diesen Erscheinungen gegenüber von selbst ergibt.

## Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung.

M. Bronski.

„Die Menschheit stellt sich immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet, wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind.“  
Karl Marx. Zur Kritik der politischen Dekonomie. (Vorrede.)

Noch nie in seiner jahrzehntelangen Leidensgeschichte hatte Polen so viele Retter und Erlöser zu verzeichnen, als während dieser mit Haß erfüllten Zeit des Weltkrieges. Noch nie war der Wunsch, Polen zu befreien, so allgemein, noch nie bekundete man lauter und allseitiger die feste und entschlossene Absicht, die polnische Frage zu lösen, als jetzt, während des Weltkrieges, der so viele neue Anstrengungen schafft, und neue „Fragen“, der polnischen ähnlich, in die Welt setzt. Der zarische Minister und der gestrige Präsident der sozialistischen Internationalen, der preußisch-deutsche Staatsmann und die Durchhaltepolitiker: sie alle sind bestrebt, die traurige Wirklichkeit des heutigen Tages mit den rosigen Hoffnungen der polnischen Zukunft zu umschleiern.

Es ist nun die höchste Zeit, alle diese Verheißungen, diese Versprechungen und Ausichten auf ihren realen Gehalt zu untersuchen.

### 1. Die bisherigen Befreiungsversuche.

„In unserm Lande ist die Meinung vorherrschend, daß wir der Uebermacht unterlagen. Diese Meinung irrt, sie liegt. Es gibt keine Uebermacht für ein Volk von mehr als zehn Millionen, sogar bei den ungünstigsten Verhältnissen. Sie war es nicht zur Zeit Koseinskis, auch nicht zur Zeit Napoleons.“  
Mochnański. Geschichte des polnischen Aufstandes 1830—31.

Die historische Tragik des hundertjährigen Kampfes des opferfreudigen Teiles der polnischen Gesellschaft, bestand nicht nur darin, daß der wirtschaftliche Organismus Polens aus diesen Kämpfen zerstört und verwüstet durch Rache des Siegers hervorging, das könnte im Laufe der Zeit geändert werden. Was aber nicht geändert werden konnte, war die Tatsache, daß die Kräfte des Feindes immer stärker waren, als die des Aufstandes. Und nicht darum, weil eine 12—15 Millionen Seelen zählende Bevölkerung, wenn sie wie ein Mann aufgestanden wäre, nicht den Sieg über den starken Gegner hätte erringen können, sondern weil in der Tat immer nur ein Teil des Volkes es war, der zum Kampfe gegen den „Erbfeind“ ausgezogen war. Nie waren die Aufstände Kämpfe des gesamten Volkes, sondern immer nur eines Teils, und zwar des kleinsten, der die ganze Last der Insurrektion auf sich nahm und sich opferte. Nicht nur im Sinne des kämpfenden Materials, physisch, sondern, was noch wichtiger erscheint, politisch waren die Aufstände ein Kampf nur eines Teiles der polnischen Gesellschaft.

Die nationalistischen Ideologen hatten für diese Erscheinung nicht viel übrig. „Wenn das Leben sich unfern Idealen nicht fügt, desto schlimmer für das Leben.“ Man fand erfolglose Worte der höchsten Empörung — und stellte höhere Anforderungen an die einzelnen Helden des Patriotismus. Jedoch diese Erscheinung forderte eine Erklärung, zwang zu praktischen Maßnahmen. Man griff zuerst ein vom strategisch-militärischen Standpunkt. „Vor allem müssen wir dafür Sorge tragen, daß mit dem Feinde des Vaterlandes mehr das Volk als der angebliche Soldat zu tun haben soll“ — schrieb 1835 Mochnański.

### 2. Der revolutionärer Taktiker der 30er Jahre.

Leider wurden diese Lehren von seinen Nachfolgern wenig beachtet. Sie konnten nicht beachtet werden. Auch 1863—64 kam nur ein winziger Teil des Volkes als Kampfheer in Betracht, wenn auch Anstrengungen nicht gescheut wurden, um den umfassendsten Teil der polnischen Gesellschaft, die Bauern, für den Aufstand zu interessieren. Die Bauern standen auch diesmal abseits des Kampfes um die staatliche Unabhängigkeit.

Wenn wir auf diese Erscheinung, die sich mit mathematischer Gesetzmäßigkeit bei jeder nationalen Bewegung in den letzten 120 Jahren einstellt, die Aufmerksamkeit lenken, so nicht nur, um das Geheimnis der ständigen Mißerfolge der nationalen Bewegung zu entschleiern, sondern auch um das eigentliche polnische Problem schärfer hervorzuheben.

Seit mehr als hundert Jahren dreht sich der politische Gedanke der patriotischen Ideologen um die Frage: wo findet man die materiellen Kräfte zur Erlangung des Zieles, das im Voraus als die einzige und beste Lösung der polnischen Frage anerkannt wurde, nämlich zur Er kämpfung der Unabhängigkeit? In der gleichen Zeit, als die patriotischen Ideologen dieses politischen Versteckspiel trieben und innerhalb und außerhalb des Landes auf das Kommen des Messias warteten — wie einst die Utopisten des Sozialismus — bereitete sich eine gründliche Umwälzung der polnischen Wirtschaft vor. Diese wurde aber von den patriotischen Ideologen gar nicht beachtet. Mit einem ausgeklügelten Ideal in der Tasche — das überdies nur ein reaktionäres Ideal sein konnte, weil es eine Rückkehr zur Vergangenheit bedeutete — fuhr die patriotische Ideologie fort, durch Agitation des Patriotismus die Mächte aus dem Boden zu stampfen, die für ihr Ideal bereit waren zu kämpfen. Statt die Ziele des Kampfes den Notwendigkeiten, den Bedürfnissen der Gesellschaft unterzuordnen, wurden stets und immer die Bedürfnisse der Gesamtheit den Idealen der nationalistischen Ideologen untergeordnet.

Freilich, schon früher waren Versuche gemacht worden, dieser patriotischen Agitation eine materielle Grundlage zu verschaffen. Mochnański versuchte die wirtschaftlichen Momente des Novemberaufstandes aufzudecken. „Gewiß, mächtig ist der Name des Vaterlandes, seine Unabhängigkeit und seine Unversehrtheit, heilig ist es für jeden Polen, jedoch ist es auch gut zu wissen: was für Interesse, außer dieser edlen Gesinnung, die Massen belebte, und was die Massen zum Aufstand treiben konnte.“ Allerdings, dieser schüchterne Versuch führte zu keinen positiven Resultaten. Dazu war der adlige Revolutionär Mochnański allzu sehr in seiner Klassenideologie befangen, um

das politische Ziel des Aufstandes zu ändern, nachdem er gesehen hatte, daß es nur einem kleinen Teile des Kleinadels wirtschaftlich entsprach. Er hat am entgegengesetzten Ende angegriffen. Er forderte soziale Reformen, er verlangte von der aufständischen Regierung die Lösung der wichtigsten sozialen Frage jener Zeit, der Bauernfrage, um die Bauern an den Karren des Aufstandes zu schmieden. „Gebt doch endlich die verkehrte Ansicht auf“, rief er in den Sturmzeiten des Novemberaufstandes 1830, „mit einer Insurrektion das Land zu retten; nur solche Mittel dürfen angewendet werden, die eine soziale Revolution hervorrufen können“.

Dieser Weg war nicht neu. Schon Kosciuszko, der Diktator des ersten polnischen Aufstandes von 1794, war der erste, der in der richtigen Erkenntnis, dem Aufstande ein soziales Motiv zu geben, sein berühmtes Manifest von Polaniec (1794) erließ, wo er den Bauern etwaige Erleichterungen versprach, falls sie am Aufstande teilnehmen würden. Desgleichen auch die Führer des Aufstandes von 1863—64, die in ihrem Manifest vom 22. Januar zugleich mit der Proklamierung des Aufstandes den Bauern eine Bauernregulierung versprachen.

Immer aber waren die projektierten sozialen Maßnahmen, die unzweifelhaft eine wirtschaftliche Notwendigkeit für die gesamte Gesellschaft wurden, nicht das Ziel des politischen Kampfes, das nicht auf einem anderen Wege zu erringen war, sondern nur das Mittel, oft sogar nur noch ein Lockmittel.

Und wenn noch heute vielen unklar ist, warum Polen nicht solche Macht entfalten konnte, wie das revolutionäre Frankreich in der großen Revolution\*, so waren es die Führer selbst, die dies bewußt taten.

„Gott ist mein Zeuge“, schrieb Kosciuszko Anfangs 1794 an die hochadlige Fürstin Czartorska, „daß wir keine französische Revolution unternehmen. Ich will nur den Feind vernichten“. So beruhigte er die Nutznießer der herrschenden sozialen Verhältnisse, daß die versprochene Bauernreform keine Gefahr für die Aufrechterhaltung der weiteren Herrschaft des Adels bedeutete. Sie war nur Mittel zum politischen Zweck, Lockmittel, das natürlich niemanden anzulocken imstande war. Die Bauern blieben stumm.

Das gleiche meinte auch der letzte adlige Revolutionär größeren Stils, Mochnazki, ... als Mittel des Aufstandes, nicht als das einzige, aber als das wichtigste, ist die soziale Revolution zu verstehen, die im nationalen Sinne gedacht den westeuropäischen Vorstellungen vollständig fremd ist. Das Ziel bildet die territoriale Wiederherstellung.“

Das gleiche geschah dreißig Jahre später, im Aufstande von 1863—64. Das wirtschaftssoziale Problem war nur Mittel, eine Zugabe zu den aufständischen Parolen. Nicht um die wirtschaftlichen Reformen grundlegenden Natur durchzuführen, war der Aufstand inszeniert, sondern umgekehrt, um den Aufstand zum siegreichen

\* Der genialste neuzeitliche polnische Romanschriftsteller, der den patriotischen Ideologen der neuesten Obszanz am nächsten steht, Stefan Jeromski, läßt seinen Helden Sulkowski folgendes sagen: „Wir konnten alle aufstehen, Dorf um Dorf, Stadt um Stadt, wie ein mutiger Mann zu seiner Verteidigung aufsteht. Wir konnten auf den Feind losgehen, ihn niederringen, gleich wie das französische Volk seine Feinde niederringen. Wir sind nicht aufgestanden, und nicht zum Kampf ausgezogen.“

Ende zu führen, war es notwendig, die Bauernmasse, damals noch der wichtigste und zahlreichste Bevölkerungsteil, durch das Lockmittel der Bauernreform an den Aufstand zu fesseln. Vollständig ohne Erfolg.

Und was noch schlimmer war: die kleinadligen Schichten des Aufstandes waren gar nicht imstande ihre Versprechungen einzulösen. Weder Kosciuszko konnte Polen durch den Weg zur kapitalistischen Entfaltung durch die Sprengung der feudalen Fesseln führen und es politisch befreien, noch der polnische Landtag des Aufstandesjahres 1830—31, endlich mußte der Aufstand vom Jahre 1863—64 unterdrückt werden, um die Modernisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse Polens ausgerechnet durch den siegreichen Zarismus, seiner historischen Mission zum Trost, durchführen zu lassen. Der Zar führte die Bauernregulierung in Polen durch und eroberte sich einstweilen die Herzen der breiten Schichten der Bauern.

Dieser klassende Gegensatz zwischen den eigentlichen tiefgehenden Bedürfnissen der polnischen Gesamtheit und den Bestrebungen zur Aufrichtung des unabhängigen Staates dauert schon seit mehr als hundert Jahren. In keiner Phase des Kampfes war die staatliche Unabhängigkeit ein notwendiges Postulat zur Realisierung irgend welcher wirtschaftlichen Notwendigkeiten größeren Stils, deren Nichterfüllung ein Hindernis in der Machtentfaltung des Landes von allen empfunden, und die nicht in den bisherigen staatlichen Formen erfüllbar waren. Nicht hier lag das polnische Problem, nicht auf diesem Wege der hundertjährigen Kämpfe konnte die polnische Frage gelöst werden. Die wirtschaftliche Umwälzung Polens im 19. Jahrhundert hatte das polnische Problem vollständig umgeworfen, und darum waren die Versuche, die polnische Frage so zu stellen und sie zu lösen, wie sie am Ende des 18. Jahrhunderts beim Untergange des polnischen Staates stand, erfolglos, weil historisch verfehlt.

Die polnische Frage hat im Laufe des 19. Jahrhunderts und zu Anfang des 20. Jahrhunderts einen vollständig anderen Inhalt bekommen, weil neue Bedürfnisse entstanden sind, die dem alten feudalen Polen des 18. Jahrhunderts vollständig fremd waren. Die Probleme des modernen kapitalistischen Polen sind himmelweit verschieden von denjenigen des alten Polen, und man kann nicht das moderne Polen mit Mitteln retten, die dem alten Polen womöglich zugute kommen konnten.

Um diese These zu erläutern, muß man auf die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, die zum Untergang Polens führten, näher eingehen.

## Linksradikalismus, das Parteizentrum und die Polenfrage.

Die preußischen Granden haben bekanntlich dem Landtag einen Antrag vorgelegt, in dem sie erstens in dem befreiten Polen dauernd wirksame militärische, wirtschaftliche und allgemein politische Sicherungen Deutschlands forderten und in dem sie zweitens für den Ausschluß der preußischen Polen von der Befreiung ausdrücklich eintraten.

Diesen offenherzigen Antrag und die sich aus ihm ergebende Debatte benutzte der Abg. Ströbel, ein nam-

hafter Vertreter des Zentrums der Partei, um Stellung zur Polenfrage zu nehmen.

Nachdem Eduard Bernstein in dem bekannten sozialistischen Organ, das Herr Mosse herausgibt, sich über die Polenfrage dermaßen ausgelassen hatte, daß man nicht wußte, ob er aus Anlaß der Befreiung weinte oder lachte, nachdem die Organe des Parteizentrums über die ganze Angelegenheit nichts zu sagen wußte, war man natürlich erpicht darauf, was einer der radikalsten Parteizentrumsführer, Heinrich Ströbel, zu sagen haben werde. Genosse Ströbel hatte bereits das Manifest in Händen, das am 13. November von den ausländischen Vertretern aller drei sozialdemokratischen Organisationen in Rußisch-Polen (Haupt- und Landesvorstand der Sozialdemokratie Rußisch-Polens und Zentralkomitee des linken Flügels der P. P. S.) gemeinsam erlassen wurde. In Uebereinstimmung mit diesem Manifest, das er teilweise zitierte, lehnte Ströbel die Befreiung Polens durch die Zentralmächte ab. Weiter griff er die preußische Polenpolitik heftig an. So weit, so gut. Aber wo es galt, über die Feststellung der Tatsachen hinaus, die mißzuverstehen man entweder blind oder Eduard Bernstein sein muß, zur Beantwortung der Frage: was weiter? überzugehen, da verließ der Abg. Ströbel den Standpunkt des polnischen Manifestes. Und das hatte seine guten Gründe: der Standpunkt des Manifestes nämlich ist linksradikal, Genosse Ströbel aber ist Zentrumsmann.

Der Linksradikalismus erklärt, daß in der Aera des entfesselten Imperialismus kein Staatensystem die Interessen des Proletariats sichern, daß daher der Staatenbau auch kein Ziel des proletarischen Klassenkampfes sein kann. Angesichts dieser Tatsache ist es nichts als eine Farce, wenn Sozialpatrioten und Sozialpazifisten ein gemeinsames „Friedensprogramm“ entwerfen und Europa in lauter souveräne Groß- und Kleinstaaten zerschneiden und zerstückeln wollen, damit nur das „Nationalitätenprinzip“ zu seinem Rechte kommt. Großstaat bedeutet heute Imperialismus, Kleinstaat bedeutet Opfer des Imperialismus. Das Proletariat hat an beidem kein Interesse. Darum erklären die Linksradikalen, daß kein noch so fein ausgeklügeltes Staatensystem das Ziel des Klassenkampfes sein kann. Sie weisen dabei auf die großen sozialen und politischen Umwälzungen hin, die der Krieg in Bewegung setzt, und erklären: Wir treten ein in das historische Zeitalter des Kampfes um den Sozialismus.

Was sagte aber Ströbel? Er lehnte die jegige Befreiung Polens ab, erstens, weil er sie für eine andere Form der Annexion hält; zweitens, weil er Revanchegedanken seitens Rußlands befürchtet. Aber was will er selbst? Er proklamiert das Selbstbestimmungsrecht für die Polen. Wie aber, wenn die Polen sich nun selbst mit Hilfe Deutschlands befreien, würde sie das in der Aera des Imperialismus nicht etwa den Revanchegedanken Rußlands ausliefern und den Krieg verlängern? Falls aber Ströbel die Polen zum Kampfe gegen den deutschen wie den russischen Imperialismus mit dem Ziel eines unabhängigen Großpolens auffordern wollte, wenn er dies als eine jetzt mögliche Lösung ansieht, so fordert er erstens eine unausführbare Sache, und zweitens eine Sache, durch die, wenn sie in der Aera des Imperialismus ausführbar wäre, ein neues Polen gebildet würde, für

das die polnischen Proletarier morgen verbluten müßten, nachdem sie es heute hätten bilden helfen.

Aus diesem Dilemma hilft sich Ströbel mit einem kühnen Sprung. Er versetzt dieses so phantastisch entstandene Polen dahin, wohin es gehört: in die Welt der Phantasie, in die Vereinigten Staaten Europas, die keine Waffen kennen, wo die Bölle keine Schafe, sondern Gras fressen. Soll dieses glückliche Gefilde das durch den Pazifismus gebesserte kapitalistische Europa darstellen, dann ist es ein Gaukelbild; denn niemals wird in der Zeit des Kapitalismus die Konkurrenz unter den Staaten aufhören, die die Kriege gebiert, und niemals wird im Kapitalismus der Starke den Schwachen schützen und ihm gleiche Rechte gewähren. Wo die ökonomische, politische und nationale Unterdrückung verschwindet, da werden die Völker keine Nationalstaaten bilden, sondern die Einteilung der Weltkarte, wenn eine solche notwendig wäre, in Produktionszweckverbände vornehmen.

Wie man die Sache auch drehen mag, zeigt es sich, daß der Zentrumsstandpunkt dem Genossen Ströbel nicht erlaubt, dem polnischen Proletariat irgend etwas über den Weg seines Kampfes, über seine Ziele zu sagen. Er hat ihm nicht gezeigt, welche Kräfte es aus der jetzigen Lage herausbringen, er hat ihm nicht gezeigt, welches das Ziel seines Kampfes sein soll, oder, falls dieses Ziel der polnische Nationalstaat sein soll, hat er ihm ein irreführendes Ziel gezeigt, das alle sozialdemokratischen Parteien des Königreichs Polen abgelehnt haben; er hat ihm ein Ziel gezeigt, das nur die polnischen Sozialpatrioten erstreben, die erst vor kurzem im Krakauer „Naprzod“ denselben Genossen Ströbel einen Russenknecht genannt haben, weil er der völkerbefreienden deutschen Regierung Opposition bereitet.

Auch die schönste Frau kann nicht mehr geben, als sie hat. Man kann vom deutschen Parteizentrum nicht fordern, daß es den polnischen Proletariern den Weg des Kampfes zeige, wo es die deutschen Proletarier im Dunkeln läßt, oder sie wie ein Irrlicht in Sümpfe lockt. Der beste Wille, der beste Mut, das beste Gefühl des Protestes, was alles den Genossen Ströbel zweifelsohne belebt, kann über die Trostlosigkeit des Zentrumsstandpunktes in der Polenfrage nicht hinweghelfen.

## Die französische Opposition.

Von Henri Guilbeaux.\*

Die „Mehrheit“ und die „Minderheit“ der französischen Sozialdemokratie rüftet zum Parteitag. Die „Minderheit“ arbeitet mit Schwung. Sie trägt einen Optimismus zur Schau, der mir übertrieben erscheint. Sie hofft, die Mehrheit in der Partei zu erlangen. Aber um welchen Preis? um welche Zugeständnisse? Für uns Zimmerwaldisten ist es ziemlich belanglos, ob es Herr

\* Genosse Henry Guilbeaux, der von Anfang des Krieges an in Frankreich zusammen mit Rosmer und Monatte gegen den Uebergang der Arbeiterbewegung auf den Boden des Sozialpatriotismus kämpfte, ist den deutschen Delegierten zur Kientaler Konferenz persönlich bekannt. Er ist Redakteur der in Genf erscheinenden internationalistischen Revue „Demain“ (Morgen), die trotz des Verbots der französischen Regierung in Frankreich eine immer größere Verbreitung findet. Der uns vom Genossen Guilbeaux zugesandte Artikel ist ein Beweis der Sympathien, die sich unter Blatt in den Kreisen der entschiedenen Opposition auch im Auslande erobert.

Renaudel oder Herr Longuet ist, der am Steuer des sozialistischen Schiffes steht. Ihre Standpunkte unterscheiden sich wenig von einander. Beide stehen auf dem Boden der Vaterlandsverteidigung, was Longuet und seine Freunde nicht hindert, die deutsche Mehrheit sehr über die Achsel anzublicken.

Im „Populaire“ äußert sich sehr klar die Zerrahrenheit der „Minderheit“. Sogar Raoul Verfeuil, der tapferste und radikalste unter ihnen, stellt die „Einheit“ der Partei über alles und hält sich der Idee der dritten Internationale gegenüber sehr reserviert. Trotz der Zugeständnisse, die sie auf Schritt und Tritt der Mehrheit macht, hat diese Minderheit einen nur geringen Anhang bei den Massen. Die Opposition der zu ihr stehenden dreißig Abgeordneten ist im Grunde genommen keine Opposition. Der Abg. Raffin-Dugens schrieb mir vor kurzem: „Ich suchte mit allen Mitteln die Genossen aus der parlamentarischen Minderheit zur Losagung von der abenteuerlichen Politik der Mehrheit zu bringen. Aber es ist von ihnen nichts zu erhoffen. Sie gehen zusammen bis zum Ende. Was uns „Pilger“ anbelangt (so nennen die Sozialpatrioten die Genossen Raffin-Dugens, Briçon und Blanc, die drei Abgeordneten, die an der zweiten Zimmerwalder Konferenz teilnahmen. Red. d. „Arbeiterpolitik“), so bekommen wir massenhaft zustimmende und anfeuernde Briefe von der Front wie aus dem Lande.“

Der Opportunismus und die Jaghaftigkeit der „Minderheit“ haben sich zur Genüge in der Frage der „Humanite“ gezeigt. Der Verband der Seine (Verband aller Parteiorganisationen von Paris und Umgebung. Red. d. „Arbeiterp.“) legt dem Parteikongress, der am 25. Dezember zusammentritt, folgenden Antrag vor: „Der Verband der Seine verlangt die Oeffnung der Spalten der „Humanite“ . . . für alle Strömungen der Partei.“ Die Minderheit besitzt folgende Organe: „Populaire“ (Wochenblatt), „Populaire du Centre“ (Tageblatt für Limoges) und „Droit du peuple“ (Tageblatt in Grenoble). Den „Midi Socialiste“ lasse ich außer Betracht, obwohl man es oft als Minderheitsorgan ausgibt: es veröffentlicht von Zeit zu Zeit blasse oppositionelle Artikel, die jedoch den rein chauvinistischen nicht die Wage halten. Die Minderheit sollte doch für die Verbreitung ihrer eigenen Presse sorgen, statt auf die „Eroberung“ der „Humanite“ auszugehen, die von dem Budiker Renaudel im Geiste der ärgsten Heßblätter redigiert wird.

Die Minderheit hat alle Ursache, mit der Haltung des Zentralorgans unzufrieden zu sein; besonders wendet sie sich gegen die Korrespondenzen über Deutschland, die Homo (Grumbach), der kleine Edward Grey der sozialpatriotischen Diplomatie veröffentlicht, um aus allen Äußerungen der deutschen Opposition Material zur Verteidigung der französischen Mehrheit zu sammeln. Sie wendet sich gegen die Verlogenheit der Artikel von Cachin, Renaudel u. Co. Aber sie fordert nur ein bißchen Platz für sich in derselben „Humanite“ und verspricht dafür, dieses „sozialistische“ Blatt finanziell zu unterstützen. Was die „Minorität“ auch durch die Oeffnung der Spalten der „Humanite“ gewinnen könnte, das Blatt bleibt unter der Redaktion Renaudels ein Organ Poincares und Briands, denen die Erzellenzen „Genossen“ Sembat und Thomas assistieren. Die guten Schafe aus der Minder-

heit hegen die naive Hoffnung, daß sie mit den Wölfen aus der Mehrheit im Frieden leben können. Die lange Erfahrung mit dem Burgfrieden genügt nicht, um ihnen den Gedanken an den Burgfrieden mit Leuten auszutreiben, wie dem Munitionsfabrikanten Albert Thomas, dem Schützling der Vickers (englische Rüstungsfirma. Red. d. „Arbp.“), dem Herr Alexandre Varenne\*, dem „Genossen“, der ehrenhalber in der Zensur arbeitet, und mit Destree, der für Belgien das Erzherzogtum Luxemburg, die holländischen Provinz Seeland und Limburg annektieren will.

Die französischen Zimmerwaldisten können natürlich diesen Opportunisten kein Vertrauen schenken. Mit Ausnahme Brizons, Raffin-Dugens und Blancs — der letztere ist von etwas matter Farbe — können sie auf keinen der Minderheitsabgeordneten rechnen. Die übrigen sind sämtlich einer Meinung mit der Mehrheit: für die Vaterlandsverteidigung und gegen die dritte Internationale. Sie fordern die Unterstützung des Internationalen Sozialistischen Bureaus, das von Verrätern geleitet wird, sie fordern seine Einberufung, was, nebenbei gesagt, nur in der Theorie möglich. Die einzige wirkliche Arbeit im Geiste des Internationalen Sozialismus leistet das „Komitee zur Wiederanknüpfung der internationalen Beziehungen“, die Organisation der Zimmerwaldisten.

In einer vor kurzem erschienenen Broschüre stellt das Komitee sich auf einen Standpunkt, der dem der Zimmerwalder Linken sehr nahesteht. Es lehnt jede Gemeinschaft mit der zentrierten Minderheit ab und erklärt, „daß alle Hoffnungen auf den Wiederaufbau der Internationale solange trügerisch bleiben muß, wie der Sozialismus und Syndikalismus Gefangene der kapitalistischen Bourgeoisie bleiben und solange an Stelle des revolutionären Willens des Proletariats die Geheimdiplomatie der sozialistischen und syndikalistischen Führer einnimmt“. Die Broschüre erklärt, daß „die Vaterlandsverteidigung kein Zufall sei, den uns der Krieg beschert hat, sondern daß sie der ewige Krieg ist, in dem das Greifen zu den Waffen ein Zufall ist“. Und ohne Umschweife erklärt die Broschüre: „Die Vaterlandsverteidigung ist nicht die Sache des Sozialismus“.

Das so auftretende Zimmerwalder Komitee bildete sich unter dem Druck der Arbeitermassen, nach der Rückkehr der Genossen Merrheim und Bouderon von der ersten Zimmerwalder Konferenz. Die wachsende Tätigkeit dieses Komitees ist nur ein Ausdruck für die zunehmende Bewegung in den Massen.

Die sozialpatriotischen Abgeordneten haben eine viel geringere Fühlung mit den Arbeitermassen; sie haben alle Hände voll zu tun mit der Arbeit für den Militarismus und mit der lärmenden Agitation für die Entente. Zu den wichtigsten Elementen im Komitee gehören die Gewerkschaftler Merrheim, Pierre Monatte, Rosmer, Bouderon, die als erste ihren entschiedenen Protest gegen den Krieg erhoben haben. Pierre Monatte wurde dafür sofort eingezogen, während der sozialpatriotische Kriegsheizer Albert Thomas fern von der Front die Munitions-

\* Der Sozialpatriot Varenne bekleidet neben dem Amt des Zensors noch das des Redakteurs der Zeitung „Evenement“, die dem Hause Vickers gehört und als Verleger den schmutzigen Börsenjobber Horatis Bothamley hat, der vor ein paar Jahren aus der liberalen Partei hinausgeworfen wurde.

fabriken leitet und an den Banketten der Presse teilnimmt.

Aber der Appell Monattes und seiner Freunde fand ein lautes Echo unter den Arbeitermassen. Groß ist schon die Zahl der Arbeiter, die auf die Kunde von Zimmerwald ihr Haupt erhoben haben, die parallel mit der entschiedenen Opposition der anderen Länder ihre Weckarbeit führen und die mit großer Freude die Arbeit der entschiedenen Opposition in Deutschland verfolgen, wie sie sich in der Tätigkeit der Gruppe „Internationale“, der „Internationalen Sozialisten Deutschlands“ und der „Arbeiterpolitik“ äußert.

## Aus unserm politischen Tagebuch.

3. Dezember.

Es geht doch nichts über ein geistvolles Gleichnis: „Nehmen wir an, die Existenz eines Landes mit seiner gesamten Kultur hängt ab von der Erhaltung von Schutzdämmen gegen andrängende Wassermassen. Welche Stellung sollen die Sozialisten dieses Landes einnehmen, wenn die Dämme gefährdet sind? Sollen sie sagen: Die Not des Landes geht uns nichts an! Der Arbeiter hat kein Vaterland! Wir rühren keinen Finger!“ Ich bin so klug und weise und sage: Gewiß nicht. Also in den Pfuhl mit den Radikalen!

Wir ersterben vor sozialer Logik und Wig, die unmittelbar in der hohen Parteiregierung produziert worden sind, und gestehen beikümmert, daß wir so hohen Geistesflug dort nicht erwartet haben. Aber klar wird uns nun manches. Papa Gerisch hat sich lange und überflüssigerweise um den Nachweis bemüht, daß ein braver Parteikassierer nicht notwendig ein Dichter zu sein braucht. Jetzt hat er bewiesen, daß er auch kein Politiker ist. Möglich, daß es es einmal war. In einer Schrift voll greisenhaften Geschwäzes setzt er sich mit uns auseinander. Er zeigt darin, wie recht wir hatten, als wir in der Feigheit das vornehmste Motiv für das Handeln der ehemals radikalen Patrioten sahen. Seine These ist: Die Sozialdemokratie kommt unter den Schiffen, wenn sie sich gegen die allgemeine Volksstimmung stemmt, denn Jan Hagel ist ihr dann über. Geistvolles Gleichnis dazu: Die Bombenschmeißer von Chicago Anno 1886 rechneten nicht mit der Volksstimmung, und die amerikanische Partei ging so kaputt, daß sie heute noch nicht wieder auf die Beine gekommen ist. Wie das spricht von Geist!

Das Grundübel der Parteizerrahrenheit ist darin zu finden, daß Schwärmegeister und Phantasten in Stuttgart die Hirne des braven Gerisch umnebelten und dort Beschlüsse durchsetzten, für deren Erfüllung jene niemals die Kourage aufbringen konnten. Das ist die sittliche Schuld der Phantasten. Aber noch ist Polen nicht verloren. Die Renaudel und Sembat sind die besten Sozialisten nächst Ebert und Scheidemann. Sehen sie erst ein, daß der deutsche Parteivorstand keine Republik machen kann, dann steht der Gründung der neuen Internationale des Kneifens nichts mehr im Wege. Die aber wird die Proletarier aller Länder, ausgerüstet mit dem vom Kriegsgott gelieferten Agitationsmaterial, zum ewigen Heile führen — vorausgesetzt, daß Mars die Pastete nicht vorher wieder zerschlägt.

4. Dezember.

Die Bremer Parteiorganisation hat die Beitragsperre beschlossen. Sie ist damit die erste Organisation in Deutschland, die diesen Beschluß faßte, was durchaus kein besonderes Lob für sie sein soll, was desto mehr einen herben Tadel für die erbärmliche Opposition in der deutschen Gesamtpartei bedeutet. Der Einfluß der Ebert und Scheidemann wäre heute nur ein Zehntel so groß, wie er jetzt noch ist, wenn der flagranteste Bruch der Sozialpatrioten mit den Grundsätzen des Sozialismus im vornherein von der oppositionellen Arbeiterschaft mit der Sperrung der Beiträge als weithin sichtbaren Ausdruck des Mißtrauens gegen die Sozialpatrioten beantwortet worden wäre. Aber das charakterisiert die deutsche Opposition, daß die Sozialpatrioten die Parteigrundsätze mit Füßen treten dürfen, während sie sich den Kopf darüber zerbricht, ob sie auch einen ganz belanglosen Paragraphen des Organisationsstatuts

außer Kurs setzen darf. Wann wird die deutsche Arbeiterschaft endlich von ihrem Organisationsfimmel geheilt sein!

Die bremischen Sozialpatrioten haben eine neue Organisation gegründet, die sie als die legitime Parteiorganisation anpreisen. Es wird eine Probe für das bremische Zentrum werden, die für die entschiedene Linke nur günstig ausgehen kann.

5. Dezember.

Aus Angst, daß ihnen nach der Entfernung Galiziens aus dem Reichsrat, die bekanntlich als die Folge der Befreiung Polens kommen soll, die deutsche Mehrheit des Parlaments an den Krügen gehen wird, haben sich alle bürgerlichen tschechischen Parteien innerhalb und außerhalb des Reichsrates zu einem Verband zusammengeschlossen. Und siehe da: die tschechischen Sozialpatrioten treten der Kumpanei bei. Und so sehen wir in den Leitungen der so vereinigten Vertretung „der ganzen tschechischen Nation“ neben Bankdirektoren, Agrariern und Pfaffen auch die Führer der tschechischen Sozialpatrioten sitzen: den alten Nemec, noch immer Mitglied des Internationalen Sozialistischen Bureaus, dann Habermann, Tuzar, ja selbst Dr. Smeral, der eine Zeitlang den Radikalen markierte. „In der Ueberzeugung, daß wir nur den Willen der ganzen, nach nationaler Vereinigung heute mehr als je vorher verlangenden Nation erfüllen, und daß wir gleichzeitig im Interesse der glorreichen Industrie handeln“ — haben die Herren Sozialpatrioten getan, was sie nicht lassen konnten, und nachdem sie sich als Erfüller des Willens der ganzen Nation und Verteidiger der Interessen der glorreichen Dynastie präsentiert haben, erklärt das „Pravou Lidu“, das Zentralorgan der tschechischen Sozialpatrioten: „Daraus geht hervor, daß der sozialdemokratische Klub . . . durchaus nichts von der Freiheit einbüßt, die Arbeiter- und sozialen Klasseninteressen des Proletariats zu vertreten, dessen Ausdruck unsere Partei ist“. Hoch der einheitliche Wille der tschechischen Nation! Hoch die glorreiche Dynastie! Hoch die Klasseninteressen des tschechischen Proletariats!

Die tschechischen Sozialpatrioten sind alte Sünder. In Kopenhagen faß die Internationale über sie zu Gericht, als sie die Einheit der Gewerkschaftsbewegung zerrissen hatten. Die deutschen Sozialdemokraten taten damals noch mächtig international, und Herr Legien machte in furchtbarer Entrüstung über den Nationalismus der Tschechen. Sollte er jetzt einmal wieder auf dem Richterstuhl sitzen, so wird ihm der alte Nemec anders kommen.

Wie konnt' ich über anderer Sünden

Nicht Worte g'nug der Junge finden . . .

Und segnet mich und tat so groß

Und bin nun selbst der Sünde bloß!

Das müßten sich jetzt die deutschen und österreichischen Sozialpatrioten sagen, die früher so großspurig den tschechischen gegenübertraten und heute dieselbe Politik treiben. Denn warum soll es schlechter sein, mit den Bürgerlichen einen parlamentarischen Verband zu bilden, als ohne ihn gemeinsame Politik zu treiben? Die tschechischen Sozialpatrioten sind nur offenerherziger. Und Offenherzigkeit wird kein Sozialdemokrat tadeln. Darum fügen wir zu den Hochs auf die tschechische Nation, die glorreiche Dynastie und das tschechische Proletariat noch ein viertes hinzu: Hoch der völkeraufklärende konsequente Sozialpatriotismus!

6. Dezember.

Die russischen Bolschewiks haben eine Sammlung von Artikeln herausgegeben, in denen neben sehr interessantem Material aus der russischen Arbeiterbewegung Genosse Lenin den Standpunkt der polnischen Linksradiكالen in der Frage des Selbstbestimmungsrechtes einer Kritik unterzieht. So wird die Diskussion dieser sehr wichtigen Frage, die in der Nr. 2 des „Vorboten“ durch die Thesen einerseits der polnischen, andererseits der russischen Linksradiكالen begonnen hat, eine Fortsetzung erleben. Die Ansicht, als sei die Lösung des Fragen. Selbstbestimmungsrechtes die entsprechende Formulierung unseres Gegenjages zur nationalen Unterdrückung, die durch den Imperialismus noch vergrößert wird, lehnen die polnischen und holländischen Linksradiكالen, die deutschen Anhänger der Zimmerwalder Linken, deren Auffassung auch in dieser Frage wir übrigens völlig teilen, sowie ein Teil der russischen Linksradiكالen selbst (darunter drei Mitglieder der Redaktion des „Kommunisten“, der theoretischen Revue der russischen Linksradiكالen) ab. Wir werden unsere Leser kritisch mit dem Standpunkt Lenins bekannt machen.

# Feuilleton

## Der verfezte Charakter.

Von Sv. Cech. (Schluß.)

Es vergingen fünf Jahre. Wir sehen Alfred in einem von jenen wirbelnden Kreisen, wo schäumender Champagner in Strömen fließt, Brillanten blitzen und Samt und Seide rauschen. Taghellen Glanz, sprühende Wasserfälle, farbige Schatten in den Wässern, be rauschende Düfte, prachtvolle Gärten — alles das hat hier der Dämon des Goldes an einen Ort zusammengetragen und es zum Abbilde einer märchenhaft schönen Landschaft geformt. Alfred sieht sehr gut aus. Die Umrisse seines Körpers haben an Rundung gewonnen, seine Wangen strotzen von Gesundheit, sein Auge strahlt von Zufriedenheit. Man sieht, daß er den Becher der Wollust in gemessenen Zügen schlürft, mit der Bedachtsamkeit eines echten Epikuräers. Der Mangel des Charakters schlägt ihm vortrefflich an. Dort seine Frau. Aber ist sie jenes schöne, gefühllose Mädchen, deren Bild vor fünf Jahren seine Phantasie in die letzten Rauchwölkchen hineingezaubert? O keineswegs! Das Eis ihres Herzens war zwar im Glanze von Alfreds Dukaten gebrochen, aber Alfreds Herz hatte sich plötzlich in Eis verwandelt. Ihn lockte das holdselige Bild des Mädchens nicht mehr, das ihm aus dem Blau duftiger Rauchwolken einst entgegenlächelte, nein — von lauterem flimmerndem Golde war es jetzt umrahmt. Er liebte zwar sein Weib nicht, doch auch sie liebte ihn nicht; das störte beide aber nicht im geringsten. Vor der Welt liebten sie sich und in der Stille des Privatlebens — Pah! ein Tor, der sich den Lebensgenuss mit alten Vorurteilen vergällt!

Die Charakterlosigkeit Alfreds ist ein öffentliches Geheimnis: jeder kennt dieselbe, jeder liest sie ihm an der Stirne. Und doch hebt er seine Stirne stolz in die Höhe und alles beugt vor ihm dehnmütig das Haupt. Seine Brust ist mit Orden geschmückt; die höchsten Ehren werden ihm zuerkannt; Würde, Schönheit, Klugheit liegt zu seinen Füßen. Rechtschaffene Väter stellen ihn ihren Söhnen als leuchtendes Vorbild vor die Augen: seht, wohin er sich emporgeschwungen! Durch welche Mittel — eh, was liegt daran, wenn sich nur alle vor ihm beugen. Graugelockte Greise, die über die Verderbtheit der jetzigen Welt eifern, verjüngen sich bei seinem Händedruck, griesgrämige Philosophen heitern ihr Gesicht auf bei seinem gnädigen Lächeln, die Beschützer des Rechts antichambrieren bei ihm, politische Parteien liefern feinehalben grimmige Kämpfe, sein Name wird in panegyrischen Artikeln, Journalen, Broschüren, Legikis und Lesebüchern dem Volke aufgezungen — und in jenem Kämmerlein unter dem Dache, wo er seinen Charakter verfezt hat, sitzt wieder ein schlanker, blasser, Jüngling in abgenutzten Pantoffeln, in verfezten Kleidern und bedziert ihm beim letzten Aufklappen der Taigkerze ein langes Gesicht, voll von Begeisterung für die erhabenen Ziele der Menschheit...

Und ich — ich würde lieber eine Ode an das Gold schreiben! Eine solche wäre der Zeit würdig! Derzawins Ode an Gott hat sich schon überlebt; für unsere Zeit hat sie keinen Wert mehr außer in der Form, in welcher sie der Kaiser von China verewigt, nämlich mit goldenen Lettern auf seidnem Vorhang.

Ja, Gold ist der Abgott unseres Jahrhunderts! Der Himmel verkündet seinen Ruhm; über dem Monde — (dem Taler) und den Sternen — (der kleinen Silbermünze) — strahlt ein riesiger Dukaten — die Sonne. Und auf Erden beugt sich vor dem Golde jedes Knie — in Monstranzen und auf Kreuzen beten wir es an. Unter verschiedenen Namen, auf die allermannigfaltigste Weise

dienen wir ihm: die einen nennen es Glauben, die andern Liebe, andere Recht und Wahrheit, andere wieder sündhaften Mammon, alle aber verehren es mit gleicher Innigkeit. Des Goldes wegen predigen wir Moral, vergießen unser Blut auf Schlachtfeldern, opfern uns dem Vaterlande, lieben die Menschheit, arbeiten mit Hand und Hirn, satteln den Pegasus — des Goldes wegen schreibe auch ich mit stumpfer Feder meine Satyre. O helles, mächtiges, göttliches Metall — ich preise dich, vor dir im Staube liegend. Tag und Nacht mollt' ich auf goldner Harfe goldne Saiten rühren und den Lobgesang an dich mit deinem eigenen, himmlischen Klang begleiten! Sicherlich verzeiht Ihr, herzlichste Brüder im Golde, diese Abschweifung von meiner Erzählung, die ich dem gewidmet habe, was mir und euch unter der Sonne am teuersten ist.

Ein gallonierter Diener meldete Alfred, draußen stehe ein schmutziger Jude, der mit aller Gewalt Einlaß begehre. Alfred erinnerte sich seines vor fünf Jahren verfezten Pfandes.

„Führ' ihn in mein Kabinett," gebot er.

Es ist ein trauliches, wonneatmendes Gemach. Vom Fußboden bis zur Decke sind die Wände mit Bildnissen von schönen, feurigen, feinen, stolzen, zarten, üppigen Frauen geschmückt, alle in Stellungen und Toiletten, die ein keusches Mädchen dem Spiegel nicht anders anvertraut, als bei verschlossener Tür.

Und wieder standen Alfred und der gespenstige Jude einander gegenüber.

„Du hast dich verspätet," sagte jener, indem er einen Blick auf die Uhr warf.

„Ja, bei Bestechungen," erwiderte ihm der Jude. „Und dabei kam ich um einen schönen Charakter, den ich im Ausland gekauft. An der Grenze konfiszierte man mir ihn. Man wußte nicht bestimmt, ob der Ankauf von Charakteren unter die Regalien des Staates gehöre. Und so schickte man den lieben Charakter sub sig. ein Eintel von einer Kanzlei in die andere — Gott weiß wohin, aber so viel weiß ich, daß der arme Charakter in der ersten Kanzlei wie Eis in der Sonne zu schmelzen begann und bevor er in die dritte eintrat, blieb von ihm nichts, als das Sig. ein Eintel und etwas Streufand darauf..."

„Du bringst mir mein Pfand zurück, nicht wahr?" fiel ihm Alfred ins Wort.

„Allerdings, Euer Gnaden!" erwiderte der Jude und zog aus dem Kasten eine schmutzige Büchse.

„Nun behalte' ihn nur. Ich kümmere mich nicht mehr darum. Ich habe mich überzeugt, daß man ohne Charakter sehr gut leben kann, ja noch besser als mit ihm. Aber etwas würde ich dir noch verkaufen."

„Nun?"

„Etwas Schamgefühl ist mir geblieben, das mir zeitweilig Annehmlichkeiten bereitet. Das möcht' ich dir verkaufen."

Aron zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf und erwiderte unter widrigem Lachen: „Kein Geschäft! Dieser Artikel ist längst schon aus der Mode gekommen. Bitte Euer Gnaden nur die Wände Ihres Zimmers anzusehen..."

## Der Streber.

Wer nach Besitz nur lungert,  
dem ist's schon recht,  
daß stetig darbt und hungert  
Werkmann und Ackersknecht;  
er hängt sich an die Schöße  
der Großen dieser Welt,  
er gibt sich jede Blöße —  
Um's Geld!

Audorf.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik" (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.

Int. Institut  
Soc. Geschiedenis  
Amsterdam

# Arbeiterpolitik

АРХИВ  
БУХЛАА

1. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 26

.. Erscheint wöchentlich einmal. ..  
Redaktion u. Expedition:  
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg).

Bremen, den 16. Dezember 1916

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch  
die Post bez.: monatlich 60 Pfg.,  
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

## Inhalt:

Die Arbeitsgemeinschaft des deutschen Volkes	Seite 201
Die Beitragsperre in Bremen	" 202
Der „Vorwärts“-Konflikt	" 203
Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung. Von M. Bronski (Fortf.)	" 205
Die erste Wahlschlacht des deutschen Parteizentrums	" 207
Aus unserm politischen Tagebuch	" 208

## Die Arbeitsgemeinschaft

### des deutschen Volkes.

#### 1. Die Stellung des Bürgertums.

Sämtliche deutsche Zeitungen erklären übereinstimmend, daß, so lange der Reichstag existiert, er ein ähnlich einschneidendes Gesetz, wie das vom 2. Dezember über den sog. Vaterländischen Hilfsdienst, nicht angenommen hat. Alle Zolltarife, Gewerbeordnungen sind ein Papperlapapp verglichen mit dem Gesetz, daß der Regierung erlaubt, eine Fabrik stillzusetzen oder sie mit einer anderen zu verbinden, ihr eine beliebige Produktion zuzuweisen, daß die ganze Arbeiterklasse in Land und Stadt vollkommen der Verfügung der Regierung unterstellt. Und während bei jedem anderen wirtschaftlichen Gesetz die verschiedenen Gruppen der besitzenden Klassen monatelang über ihren Anteil am Profit und an der Last miteinander haderten, erledigten sie dies Gesetz in ein paar Tagen. Wie ist das möglich, wodurch wird das erklärt? Man komme uns nicht mit der Deklamation, daß der Patriotismus allein dies Wunder bewirkt habe. Denn wenn auch die Bourgeoisie alle Gründe hat, patriotisch zu sein, so hat ihr Patriotismus bisher keine Gruppe des Bürgertums daran gehindert, mit voller Kraft und Ausdauer für ihre Interessen zu kämpfen. Die Eile mit der die bürgerlichen Parteien das Gesetz erledigten, erklärt sich ganz anders.

Die überwiegende Mehrheit der Unternehmungen arbeitet bereits für den Krieg, sie steht zu diesem Zwecke vollkommen organisiert da. Nicht nur die Munitionsindustrie, sondern auch die Werkzeug-, Lebensmittel-, Bekleidungsindustrie arbeiten mit Vollkraft für die Versorgung der Armee. Nur ein sehr kleiner Bruchteil der Mittelbetriebe in der Textil- und Luxusindustrie, wird event. zu tieferegehenden Änderungen durch das Gesetz gezwungen. Und weil es sich nur um einen kleinen Bruchteil der Bourgeoisie handelt, besteht auch die Möglichkeit, ihn für alle eventuellen Verluste voll zu entschädigen. Die „Organisation der Produktion“, der

„Kriegssozialismus“ und wie all diese schönen sozialpatriotischen Benamungen lauten, war schon vor dem Gesetz da. Die Periode des Imperialismus brachte schon vor dem Kriege die weitgehendste Kartellierung und Verknüpfung der Hauptzweige der Industrie, der Krieg führte denselben Prozeß bei den übrigen herbei, indem Lieferungskartelle usw. zwecks Verteilung der Regierungsaufträge gebildet wurden. In das Verhältnis zum imperialistischen Staat bringt das Gesetz keine Änderungen hinein, die die Bourgeoisie ängstigen könnten. Ihre Produktion war schon früher „geregelt“ durch Kartelle und Trusts, die in den Banken eine höhere Einheit und in der Regierung eine Kontrollinstanz hatten. Die landwirtschaftliche Produktion war vor dem Kriege stark zersplittert und ist es geblieben. Wo der Staat sich nicht auf selbstständige siegreiche Konzentrationstendenzen der Wirtschaft stützen konnte, war er auch trotz des Belagerungszustandes nicht imstande die Produktion zu organisieren und ließ die Hände davon.

Die kapitalistische Produktion bleibt durch das Hilfsgesetz unberührt in dem Zustande, in dem sie sich bisher befand. Aber die allgemeine Arbeitspflicht, die das Gesetz proklamiert? Nun alle in staatlichen, kapitalistischen Betrieben beschäftigten Bourgeois, alle Ärzte, Rechtsanwälte usw., wie alle in allerhand Kriegsorganisationen (Rotes Kreuz) „philantropischen“ Einrichtungen, patriotischen Komitees und in der Presse beschäftigten Personen gelten im Sinne des Hilfsgesetzes arbeitend. Ein kleiner Rest, der bisher noch nicht im Sinne dieses Gesetzes tätig war, braucht nicht zu fürchten, daß er zu einer nichtstandesgemäßen Arbeit genötigt wird, denn das Gesetz schreibt im § 8 vor: „bei der Ueberweisung zur Beschäftigung ist auf Lebensalter, die Familienverhältnisse, den Wohnort und die Gesundheit, sowie auf die bisherige Tätigkeit des Hilfsdienstpflichtigen nach Möglichkeit Rücksicht zu nehmen.“ „Ein unbeholfenes gelehrtes Haus werde ich nicht hinter den Schraubstock stellen“ — erklärte unter allgemeiner verständnisvoller Heiterkeit des Reichstags der General Gröner, der Leiter des neuen Kriegsamtes, das diese „Arbeitsgemeinschaft des deutschen Volkes“ — wie er sich ausdrückte — leiten wird. Die Heranziehung aller Frauen würde Hunderttausende der Damen aus der höheren und mittleren Bourgeoisie in Mitleidenschaft gezogen haben. Aber man hat darauf verzichtet. Die Arbeiterfrauen und Arbeitermädchen arbeiten auch ohne Zwang des Gesetzes, durch die Verhältnisse dazu gezwungen.

Auch in materieller Hinsicht bedroht das Gesetz die